Zeichen der Zeit : ein "Unglücksprophet" auf dem Stuhl Petri?

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Ein «Unglücksprophet» auf dem Stuhl Petri?

Habeant Papam – habemus Ratzinger! Die «Rechtgläubigen» mögen sich freuen – wir anderen sehen im neuen Papst einstweilen noch den alten Ratzinger. Bei allem «Recht, ein anderer zu werden», ist kaum anzunehmen, dass *Benedikt XVI.* sich von seinen Positionen als vormaliger Präfekt der Glaubenskongregation verabschieden werde. Um der katholischen Wahrheit und Klarheit willen wurde er schliesslich mit überwältigender Mehrheit auserkoren. Der Vorgänger hatte mit der Besetzung des fast kompletten Wahlgremiums vorgesorgt; die Ernennung linientreuer Gefolgsleute begrenzte den Spielraum des Heiligen Geistes. Gewählt wurde kein «Progressiver», nicht einmal ein Kompromisskandidat, sondern der kompromisslose Repräsentant jener gleichgeschalteten Hierarchie, die das Wojtyla-Pontifikat hinterlassen hat.

Daran lässt Joseph Ratzingers «Wahlrede» vor Beginn des Konklaves am 18. April 2005 keinen Zweifel. Ratzinger sieht denn auch das «kleine Boot» seiner Kirche von allen Seiten bedroht. Er scheint zur Spezies jener «Unglückspropheten» zu gehören, vor denen *Johannes XXIII.* bei der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 gewarnt hat. Sie nähmen «nur Missstände und Fehlentwicklungen zur Kenntnis», meinte der Papa buono, weshalb sie glaubten, dass «unsere Zeit sich im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren hin entwickle». Sie seien «zwar voll Eifer, aber nicht gerade mit einem sehr grossen Sinn für Differenzierung und Takt begabt». Der Konzilspapst rief dazu auf, «diesen Unglückspropheten zu widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde».

Das gilt heute mehr denn je. Es gilt auch gegenüber Ratzinger und seiner unevangelischen Angst um die «Wahrheit» – oder vor der Wahrheit.

Wahrheit oder Ideologie?

In seiner «Wahlrede» hat Noch-Kardinal Ratzinger sich von einem ganzen Katalog «ideologischer Strömungen» abgegrenzt: Sie reichen für ihn «vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einem vagen religiösen Mystizismus; vom Agnostizismus zum Synkretismus». Mit aller Schärfe wandte er sich gegen eine «Diktatur des Relativismus», durch die der Glaube der katholischen Kirche als «Fundamentalismus» abgestempelt werde. Der Text dieser Rede erinnert in fataler Weise an den *«Syllabus errorum modernorum»*, jene Sammlung «moderner Irrtümer», mit der Pius IX. 1864 der säkularen Welt den Kampf angesagt hat. Solchen Pauschalverurteilungen fehlt es in der Tat am «Sinn für Differenzierung und Takt». Johannes XXIII. hatte diesen Sinn, als er sich in seiner Friedensenzyklika *«Pacem in terris»* bemühte, «Gutes und Anerkennenswertes» selbst in Bewegungen zu sehen, die sich auf eine andere «Weltanschauung» stützten. Er meinte damit vor allem die Kommunistische Partei Italiens, ein pastorales Entgegenkommen an «Differenzierung und Takt», wie es den Antikommunisten Wojtyla und Ratzinger nie eingefallen wäre. Tempi passati!

Gewiss ist ein Glaube nicht schon darum fundamentalistisch, weil er sich auf ein Fundament stützt. «Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, und das ist Jesus Christus», sagt der Er-ste Korintherbrief (3, 11). Der *Fundamentalismus* beruht denn auch nicht auf diesem Fundament des Glaubens, sondern auf behaupteten Satzwahrheiten, durch die Menschen ein- und ausgegrenzt werden: in Gläubige und Ungläubige, in Rechtgläubige und Irrgläubige, in Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis. Der Glaube, der verlangt, dass wir «die Wahr-heit tun in Liebe» (Eph. 4,15), pervertiert so zu einer «absoluten Wahrheit», die in ihrer Wirkung lieblos wird.

Mit dem Lehrschreiben *«Dominus Jesus»* des damaligen Kardinals Ratzinger ist genau das passiert. Der Glaube verkümmert zu einer Summe wahrer Sätze und blendet vor lauter «Orthodoxie» die «Orthopraxie» völlig aus. Wer Ratzingers Glauben nicht teilt, befindet sich in einer «defizitären Situation». Die reformierten «Gemeinschaften» sind nicht «Kirche im eigentlichen Sinn». Wenn sie überhaupt einen Wert haben, dann nur, weil dieser sich «von der der katholischen Kirche anvertrauten Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet». Das sind Töne wie «dröhnendes Erz» und «lärmende Pauke» (1. Kor. 13,1). Dahinter steht die Ideologie eines Systems, das sich nach aussen und innen dialogunfähig, ja intolerant verhält. *Leonardo Boff* sagte es in seiner Kritik an «Dominus Jesus» mit prophetischer Wucht: «Das römische System ist eisern, unversöhnlich, grausam und unbarmherzig» (NW 11/2000).

Was ist eigentlich wichtiger, die «Orthodoxie» oder die «*Orthopraxie*», das Behaupten wahrer Sätze oder das Handeln in Liebe und Solidarität? Genügt es, «die Fülle der Heilsmittel» zu besitzen, auch wenn ihnen keine soziale und politische Heilspraxis entspricht? Ist zentral für die Kirche nicht, dass Christus in ihrer Mitte (Mt. 18,20) weiterlebt? Tut er das nur, wenn ein Gottesdienst mit einem geweihten Priester stattfindet und nach vorgeschriebenen Ritualen abläuft? Spielt die «Orthopraxie» dabei keine Rolle? Für Ratzinger wären das unzulässige Fragen: Da Glaubenssätze das Entscheidende sind, kann die Kirche selbst nie in eine «schwer defizitäre Situation» geraten. Das Unheil findet ausserhalb statt. Und es breitet sich aus, je mehr der Einfluss der Kirche schwindet. Der Dogmatiker wird zum «Unglückspropheten».

«Autoritätsängste»

Ratzinger soll getobt haben, als Johannes Paul II. im März 2000 seine *Schuldbekenntnisse* gegenüber dem jüdischen Volk und allen Opfern kirchlicher Diskriminierung oder gar Verfolgung verkündete. Doch der Papst entschuldigte sich nicht etwa für Verbrechen seiner Kirche, sondern für die Sünden ihrer «Söhne und Töchter», insbesondere für die «Verfolgungen und alle antisemitischen Akte, die jemals irgendwo gegen Juden von Christen verübt wurden». Wie die Kirche nicht irren kann, so kann sie auch nicht sündigen. Das können nur ihre Mitglieder. So wird das Schuldbekenntnis zu einer Schuldzuweisung an Einzelpersonen, um davon abzulenken, dass die Kirche auch als Institution «theologisch» wie «moralisch» gefehlt hat.

Ratzinger hielt es für nötig, mit einer nachgeschobenen Erklärung ein für allemal klarzustellen, dass aus dem «Mea culpa» des Papstes nicht das Eingeständnis einer *«sündigen Kirche»* abgeleitet werden könne. «In einem gewissen Sinn», heisst es hier in kaum zu überbietender Scheinheiligkeit, «ist diese Kirche auch Sünderin, insofern sie real die Sünden derer, die sie wie eine Mutter in der Taufe als ihre Kinder geboren hat, auf sich nimmt, ähnlich wie Christus, der selbst ohne Sünden war, die Sünden der Welt getragen hat.» Was soll die Entschuldigung durch eine Institution,

die von sich selber sagt, dass sie aus Prinzip nie schuldig werden könne? Es kostet die Kirche wenig, auf diese unbussfertige Weise Busse zu tun und sich dabei erst noch mit Christus zu vergleichen.

Der grösste katholische Theologe des vergangenen Jahrhunderts, *Karl Rahner,* hat sich schon 1945 in einem Aufsatz «Kirche der Sünder» über die Unterscheidung zwischen *sündenfreier Kirche* und *sündigen Gläubigen,* gar Kirchenmännern, gewundert. Man könne doch nicht behaupten, «dass es zwar ‹in› der Kirche als einer äusseren Konfessionsorganisation Sünder gebe, diese Tatsache aber keine Aussage über die Kirche selbst sei». Wenn die Kirche als Realität und nicht als ein «idealistischer Begriff» gesehen werde, dann sei doch die «Sünde ihrer Kinder» auch ein «Makel» der Kirche selbst. Es gehe nicht an, dass die Kirche sich zwar die «Heiligkeit» ihrer Glieder zurechne, nicht aber deren Fehlverhalten. Daraus leitete Rahner eine «Glaubenswahrheit» ab, die im Wahrheitenkatalog des Joseph Ratzinger fehlt: «Die Kirche ist eine sündige Kirche – das ist eine Glaubenswahrheit, nicht eine primitive Erfahrungstatsache. Und das ist eine erschütternde Wahrheit.»

Ratzingers Vorgänger hat es denn auch fertig gebracht, fast zeitgleich mit seiner Entschuldigung beim jüdischen Volk jenen *Pius IX.* (1846–1878) als «vorbildlichen Diener Gottes» selig zu sprechen, der Juden als «Hunde» beschimpfte, sie in seinem Kirchenstaat wieder ins Ghetto zwang und ihnen verbot, mit Christen zu speisen und unter einem Dach zu wohnen. Das hat er ja wohl als Papst und nicht als Privatmensch getan. Und in welcher Eigenschaft hat er im «*Syllabus*» dem modernen Rechtsstaat den Krieg erklärt, Freiheitsrechte und Demokratie verworfen?

Die katholischen Kirchenoberen, die wie jetzt auch wieder Benedikt XVI. rufen: «Habt keine Angst», sind selbst voller Ängste um die Autorität ihrer Institution. Darum glauben sie, kein Jota von den *Lehren früherer Päpste* abweichen zu dürfen. Wer die überlieferte Sexualmoral in Frage stellt, kann eine Karriere in Kirche und katholischer Universitätstheologie vergessen. Die Forderung nach Demokratie in der Kirche fällt unter Häresieverdacht, der Pflichtzölibat für Priester scheint für alle Zeiten festgeschrieben, über Frauen im Priesteramt darf nicht einmal diskutiert werden.

Was in den Köpfen dieser «heiligen Väter» abläuft, hat sich im Vorfeld der missratenen, auch vom «Volk Gottes» nie rezipierten Enzyklika «*Humanae Vitae*» 1967 gezeigt. Mit dem Festhalten am Verbot der «künstlichen» Empfängnisverhütung setzte sich der damalige Papst, *Paul VI.*, über die Sachargumente der Mehrheit seiner eigenen Expertenkommission hinweg, «weil er sonst seinen Vorgängern einen schwerwiegenden Irrtum hätte vorwerfen und ihnen unterstellen müssen, dass sie höchst unklug Tausende menschlicher Akte, die jetzt gebilligt würden, mit der Pein ewiger Strafen verdammt hätten», wie die Kommissionsminderheit meinte. Ja, dann hätte, so diese Meinung, der Heilige Geist frühere Päpste «nicht vor einem sehr schweren Irrtum geschützt» und – schlimmer noch – den «protestantischen Kirchen» mehr beigestanden als dem katholischen Lehramt. Die Angst um die Autorität der eigenen Institution verdrängt so den rationalen Diskurs.

Die Politik eines «Unpolitischen»

Benedikt XVI. gilt als Unpolitischer. Glaube sei für ihn «eine Frage des Denkens und des Wissens», nicht des «Handelns», sagt der katholische Sozialethiker *Friedhelm Hengsbach* (TAZ, 27.4.05). Das hat natürlich auch politische Wirkung. So hat der neue Papst bei seiner Amtseinführung zwar die «Wüsten» der Armut, des Hungers und des Durstes benannt. Aber für ihn wachsen diese «äusseren Wüsten» nur, «weil die

inneren Wüsten so gross geworden sind». Wer hinterfragt die Wüsten, die heute ein Glauben ohne die befreiende Praxis für die Armen hinterlässt?

Scheinbar unpolitisch kam schon «Dominus Jesus» daher. Eingesperrt in den Ratzingerschen Sätzen, wurde Gott aus der «profanen» Geschichte verabschiedet. Anders als für Johannes XXIII. und das Konzil gibt es für Ratzinger keine *«Zeichen der Zeit»*, in denen sich Gottes Wille auch ausserhalb der Kirche offenbart: in gesellschaftlichen Aufbruchbewegungen der Frauen, der Arbeiterklasse, der Drittweltländer usw. Ausserhalb der Kirche oder gar gegen sie kann der «Unglücksprophet» keine Hoffnungszeichen erkennen.

Vor allem scheint Ratzinger sich der *Option für die Armen* zu verschliessen. Mit Unverständnis reagiert er auf solidarische Bewegungen, gar auf eine Theologie im Dienst der Armen. Seine «Instruktion» gegen die *«Theologie der Befreiung»* im Spätsommer 1984 brachte es erstmals an den Tag. Den Marxismusvorwurf nutzte er als Killerargument, um Theologen wie Leonardo Boff mundtot zu machen. «Ich weiss, wo ich zubeissen muss», brüstete sich der nachmalige Benedikt XVI. Theoretisch unbedarft definierte Ratzinger nicht nur, was katholische Lehre ist, sondern auch, was Marxismus zu sein hat: ein atheistischer Determinismus, der eine Trennung von Analyse und Weltanschauung – entgegen dem anderslautenden Tatbeweis der Befreiungstheologie – unmöglich mache. Ja, Ratzinger meinte gar, der Befreiungstheologie eine «Leugnung» des Glaubens vorwerfen zu müssen. Der Ukas gab dem Opus Dei Auftrieb und hinterliess damit eine neue Wüste in Kirche und Gesellschaft.

Immerhin hat Johannes Paul II. von der Theologie der Befreiung gelernt und die Mechanismen des sich selbst überlassenen Marktes, der die Reichen reicher und die Armen ärmer macht, als «Strukturen der Sünde» verurteilt. Ratzinger dagegen sieht *politische Sünden* nur in *«Sittenfragen»* wie der Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs – einschliesslich der kirchlichen Schwangerenkonfliktberatung in Deutschland – und der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Mit seiner *«Lehrmässigen Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben»* lieferte er amerikanischen Bischöfen die ideologische Grundlage, um John Kerry die Aussperrung vom Kommunionempfang anzudrohen.

Der «Unglücksprophet» polemisiert gegen die Präambel der *EU-Verfassung*, weil sie ohne Gott auskommt, nicht aber gegen die undemokratischen, neoliberalen und unverhüllt militaristischen Schlagseiten dieses Entwurfs, der auch mit der Soziallehre der katholischen Kirche nicht vereinbar ist. In seinem ideologischen Kreuzzug für ein «christliches Europa» will Ratzinger von einem Beitritt der *Türkei* zur EU nichts wissen. Er mahnt Europa, den «Fall Konstantinopels, die Bedrohung Wiens und die Balkankriege» nicht zu vergessen. Ein EU-Beitritt der Türkei würde die «europäische Kultur, deren Essenz das Christentum ist, zerstören» (NZZ 21.4.05). Warum der Islam zu den «schwer defizitären» Religionen gehört, hat er schon in «Dominus Jesus» ausgeführt.

Dass die Kirche, die *Demokratie und Menschenrechte* urbi et orbi anmahnt, mit ihrer Verwirklichung beispielgebend voranschreiten sollte, wird Benedikt XVI. so wenig beschäftigen wie seinen Vorgänger. Für die anhaltende Frauendiskriminierung, die Massregelung kritischer Theologinnen und Theologen ohne faires Verfahren und eine absolutistische Leitung der Kirche wird er sich auf das ius divinum berufen. So unethisch ist angeblich das göttliche Recht. Papst Ratzinger braucht keine menschenrechtlichen und demokratischen Leitplanken, denn «schwer defizitär» können nur andere Religionen sein. •